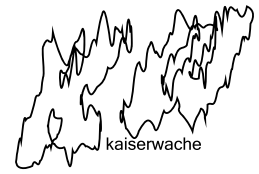


Maria Tackmann

Moulure

31. Aug. - 29. Sept. 2024



Kaiserwache ist erfreut, *Moulure* zu präsentieren, eine Einzelausstellung von Maria Tackmann.

Kaiserwache freut sich, die Einzelausstellung *Moulure* von Maria Tackmann zu präsentieren. Tackmanns künstlerische Praxis ist stark prozessorientiert, inspiriert von ihren Reisen und den Materialien, die sie unterwegs sammelt. Diese Fundstücke – seien es Stoffe, kleine Objekte oder natürliche Elemente wie Asche und Ton – werden in ihren filigranen Zeichnungen und Installationen neu konfiguriert. Ihre Arbeiten zeichnen sich durch eine subtile, aber kraftvolle Verbindung von Form, Material und Raum aus. Tackmanns Zeichnungen fungieren oft als visuelle Tagebücher, die Eindrücke von Farben, Mustern und Strukturen festhalten, die sie in ihrer Umgebung wahrnimmt.

In *Moulure* verbindet Tackmann gesammelte Textilien, darunter Nesselstoff (*Moulure*), der in der Kleiderherstellung für Prototypen verwendet wird, zu einer Metapher für das Provisorische und Unfertige. Sie näht diese Stoffe zu Vorhängen und färbt diese in einem experimentellen Verfahren mit wasserlöslichem Graphit. Die Fäden saugen die Farbe auf, aber nicht vollständig, wodurch sich eine abtragbare Patina bildet.

Über die Künstlerin:

Maria Tackmann (*1982 in Wattenwil, CH) lebt und arbeitet in Wald im Kanton Appenzell Ausserrhoden. Tackmann absolvierte 2004 ihre Ausbildung in der Fachklasse Grafik an der Schule für Gestaltung Bern/Biel. Anschließend setzte sie ihr Studium an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe fort, wo sie bei Helmut Dorner und Silvia Bächli studierte. Unter der Leitung von Bächli wurde sie 2013 zur Meisterschülerin ernannt. Sie hat an zahlreichen Ausstellungen teilgenommen, unter anderem an diesen Orten: Musée des Beaux-Arts de La Chaux-de-Fonds (2024); Kunstmuseum Thun (2024 & 2023); Galerie Artdirekt/ im Stall 5, Bern (2023); Frauenpavillon, St. Gallen (2022); Fondation Espace Ecureuil pour l'art contemporain, Toulouse (2021) und Hiltibold, St. Gallen (2021). Die Künstlerin wurde 2023 mit einem Werkbeitrag der Ausserrhodischen Kulturstiftung ausgezeichnet.

Über Kaiserwache:

Kaiserwache bietet eine Plattform für zukunftsweisende Künstler*innen sich mit einem einzigartigen Raum auseinanderzusetzen. Die unter Freiburger*innen als „Kaiserwache“ bekannte Bedürfnisanstalt war aufgrund ihrer zentralen Lage in der Stadt und Unmittelbarkeit zu den Uferwiesen der Dreisam eine stark frequentierte Stätte. Mit der endgültigen Außerbetriebnahme der öffentlichen Toiletten stellt sich die Frage, wie eine alternative Nutzung des denkmalgeschützten Gebäudes aussehen könnte, welche möglicherweise sogar von diesen Bedingungen profitieren könnte. Eine Frage, die angesichts des akuten Rummangels in Freiburg trotz vieler leerstehender Gebäude an Brisanz gewinnt. Vor diesem Hintergrund präsentiert sich das KW als Projektraum, der sich mit seiner eigenen Zeitlichkeit auseinandersetzt und über die Zwischennutzung hinaus Alternativen aufzeigen möchte. Darüber hinaus wirkt die Vergangenheit des Raumes als Katalysator, der einen Diskurs über eine Vielzahl von Fragen rund um die Institution der öffentlichen Toilette ermöglicht.

Kuratiert von Christina Sperling, Lena Reckord und Ilja Zaharov.

Diese Ausstellung wird durch die Förderung des Kulturamts Freiburg und des Regierungspräsidiums Freiburg ermöglicht

Eine Erinnerung

Im Kindergarten meiner Kindheit war ein Ritual in Umlauf, das sich wie ein Flüstern von Kind zu Kind weitergetragen hatte. Ich lernte sie von anderen, die sie wiederum von anderen gelernt hatten, und so weiter, vielleicht über Jahre, vielleicht über Generationen. Es ist möglich, dass die Ursprünge dieser Technik auf ein Kind in einem längst vergessenen Kindergarten zurückgehen, ein Kind, das nun erwachsen ist und sich anderen Dingen widmet. Oder es könnte etwas sein, das jenseits von Urheberschaft entstanden ist, etwas, das unabhängig voneinander zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten immer wieder auftaucht, eine Art unaufhaltsames Phänomen, das unter bestimmten Bedingungen unausweichlich ist. In diesem Fall würde dieses Ritual in etwas Tieferliegendes eingreifen, etwas, das es unsinnig macht, über einen Ursprung zu sprechen.

Es war, als würde man für fünf bis zehn Minuten verschwinden. Das Ritual war eine Zeichenübung, die eine Art Hingabe verlangte, ein Eintauchen in ein festgelegtes Programm, eine Mechanik von Gedanken und Handbewegungen, einen Automatismus. Man begann damit, alle verfügbaren Buntstifte nach ihrer Farbe zu sortieren, um sie anschließend in einer individuell festgelegten Reihenfolge vor sich auszulegen. Dann nahm man ein weißes Blatt Papier, setzte in der oberen rechten Ecke an und begann, mit dem ersten Stift ein kleines Dreieck zu zeichnen, das in der Regel über die Ränder des Blattes reichte. Linien wurden durch schnelle Handbewegungen gebildet, die sich zu einer Fläche aus mehr oder weniger parallel verlaufenden Strichen ausdehnten. Der nächste Stift folgte dem Ende des vorherigen, das Dreieck wuchs weiter, die Hand bewegte sich entlang der Diagonale des Papiers, während der Handballen wie ein schwitzender Besen über die Arbeit wischte, klare Grenzen verliefen sich in Verläufen. Gingen einem die Stifte aus, durchlief man die Sequenz einfach rückwärts. Das Blatt Papier begann zu leuchten, verlor seine Papierhaftigkeit und transformierte sich in etwas anderes. Jedes Bild sah anders aus, aber natürlich doch gleich – Nordlichter, Paradiesvögel, Ozeane, Dämmerungen, Regenbögen, Flaggen aller Welt, braune Sümpfe.

Ein passgenauer Rahmen, ein Schatten, die private Fortsetzung des Werks, welches wir unseren Eltern zeigen würden... Diese Zeichnungen, die über den Rand des Papiers hinausgingen und auf den Tischplatten haften blieben, mussten von den Erzieherinnen regelmäßig weggewischt werden. Irgendwann kamen die Erzieherinnen dazu, das Unterlegen einer Zeitung als ersten Schritt des Rituals zu proklamieren. Aber das Endergebnis musste immer eine Spur hinterlassen, um seinen Wurzeln treu zu bleiben. Manchmal landeten die Ergebnisse direkt im Papierkorb, als wäre die Zeichnung nur eine Fußnote zum eigentlichen Prozess. Heute kann ich keine dieser Zeichnungen mehr finden, weder in meiner Kiste mit Erinnerungsstücken aus meiner Kindheit noch irgendwo in meinem Keller, obwohl ich noch lebhaftere Erinnerungen an diese Artefakte habe.

Eines Tages waren die Buntstifte nicht mehr da. Verschwunden, vielleicht konfisziert. Ich nahm, was da war: einen HB-Bleistift, eher Graphit als Blei, wie ich ein paar Jahre später erfahren sollte. Auf A4-Papier begann ich das Ritual nun mit nur einem einzigen Stift. Ich zeichnete Linien, schraffierte das ganze Blatt von oben rechts bis unten links, immer weiter, bis die Linien eine Fläche bildeten. Ich fügte der Zeichnung eine weitere Schicht hinzu und konnte sehen, dass etwas mit dem Papier geschah. Das Papier begann sich unter dem Druck meines Handgelenks zu wölben, die Oberfläche schimmerte dunkel, ein Portal, durch das ich versuchte zu sehen. Damals konnte ich an den Osterhasen und das Christkind glauben, das macht schließlich den Unterschied zwischen Grau und Silber aus. Aber aus einem anderen Blickwinkel war es doch wie ein bloßer Gegenstand, ich betrachtete einen Stein. Ich war fasziniert von der Zeichnung, die entstanden war, sie evozierte ein gewisses Gefühl, dass ich etwas Bedeutsames vor mir hatte. Ich konnte mir nicht erklären, wieso und ich versuchte es erst gar nicht.

Noch am selben Abend, als ich das Papier wieder betrachtete, hatte es sich durch das Falten und die Reise in meiner Hosentasche in ein Geisterbild verwandelt. Das Portal hatte sich fragmentiert, der Stein wurde zur Mauer, das Auge folgte nun unweigerlich dem Faltmuster. Ich legte das Papier auf den Boden, meine Daumen waren dunkel-silbern.

Ilja Zaharov, 2024